

# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Stebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und C. Rosenthal.

1844.

West und Osen, Dienstag, 24 Dezember.

103.

T a m i r u.



(Nach dem Spanischen des Alonzo Ramirez.)



Als ich an den Gestaden des Missouri weilte, erzählte mir ein alter Sioukrieger eine Geschichte, welche zwar nichts von den Spannungen und Ueberraschungen einer Dichtung enthielt, mir aber dennoch in ihrer schlichten, ungeschminkten Wahrheit Thränen auspresste und mich mit tiefem Weh über den allmäligen, aber gewissen Untergang von Völkerschaften erfüllte, die wahrlich eines besseren Looses werth erscheinen. Wenn es mir gelingt, die Gestalten, welche mir der alte Indianer vorführte, aus der Erinnerung von Neuem zu beleben, so wird vielleicht mancher meiner Leser die Stimmung theilen, die mich damals fast überwältigte. Der Sagamor des mächtigen Sioukammes hatte eine einzige

Tochter, welche Tamiru hieß, die schönste und zartfühlendste Jungfrau des Stammes und so sanft an Gemüth, wie reizend als Erscheinung war. Die Kriegs- und Großthaten der Männer erfüllten sie mit Staunen und Bewunderung, doch wenn sie die Besiegten leiden sah, wurde sie ganz Mitleid und Erbarmen, und mehr als ein Mal erretete sie durch Bitten und Thränen die Gefangenen, welche der alte Häuptling nach Art der Rothhäute den furchtbarsten Todesqualen überantworten wollte. So ward Tamiru von den Siouk geachtet und geliebt und selbst von den Todfeinden des Stammes als guter Engel gesegnet und gepriesen. So mild war der Blick ihres schwarzen Auges und so echt mädchenhaft ihr ganzes Wesen, daß sie „die schüchterne Hirschkuh“ zubenannt wurde; denn die Rothhäute legen einander gern Namen bei, die für den Inhaber bezeichnend sind. Unter den jungen Kriegern war keiner, der die Jungfrau nicht gern in seinen Wigwam heimgeführt hätte, Tamiru aber konnte sich noch immer zu keiner Wahl entschließen, und wenn der Vater ihr einen Mann mit dem Bemerken vorschlug, dieser Bund werde seine Macht vermehren, dann senkte die Tochter traurig den Kopf zu Boden, und blieb ihr Mund auch ohne Worte, so führten die hellen Thränen, die ihr über die Wangen rollten, eine desto eindringlichere Gegenrede. Dieser stille Schmerz rührte das Herz des Greises und, des Vaters eingedenk, vergaß er den Häuptling.

So war Tamiru fast achtzehn Jahre alt geworden, als sich eine Kompanie kanadischer Pelzhändler in der Nachbarschaft niederließ. Unter den blaffen Gesichtern befand sich ein junger Mann, Henry Nevil, der unglücklicher Familienverhältnisse wegen das Heimathland verlassen hatte, um an den Gestaden des Missouri sein Glück zu versuchen. Durch Regelmäßigkeit der Geschäftsbildung, Statiklichkeit der Gestalt und durch das Gewählte seines Anzuges zeichnete er sich vor den rauhen Genossen vortheilhaft aus; aber auf diese Aeußerlichkeiten legte Tamiru wenig Gewicht, und dennoch konnte sie den Fremdling nicht sehen, ohne sich zu ihm allmächtig hingezogen zu fühlen. Das blonde Haar und himmelblaue Auge, wie die edle Haltung des Mannes, schienen der „schüchternen Hirschkuh“ Naturgaben, welche auf ein warmes und treues Herz schließen ließen. — Henry Nevil merkte bald, daß die Tochter des Siouksagamors ihn von Tag zu Tag mit wohlgefälligeren Augen betrachtete und in ihrer natürlichen Unbefangenheit aus ihrer besonderen Aufmerksamkeit auf Alles, was ihn anging, durchaus kein Hehl hatte. Um sich mit den Rothhäuten in Handelsgeschäften und mit dem liebenswürdigen

Mädchen in Herzensangelegenheiten besser verständigen zu können, befehligte sich Henry Nevil, die Sprache der Sioux zu erlernen. In Tamirus Herzen klang jeder heimische Laut von den Lippen des weißen Mannes wie Musik, und wie die Liebe dem Geliebten gern auf halbem Wege entgegen kommt, so lernte die Jungfrau spielend, in englischer Sprache nach dem zu fragen, was unter den blaffen Gesichtern vorgehe. Die Bemerkung, daß Tamiru ohne ihn nicht mehr fröhlich sein könne, erfüllte Henry Nevil mit lebhafter Freude; denn er kannte die Macht des alten Sagamor, dessen Reichthum mit jedem Jahre zunahm, und wenn er seine gedrückte Stellung in Canaba mit der Aussicht verglich, die sich ihm als Schwiegersohn des Häuptlings eröffnete, so konnte er sich nicht verhehlen, daß diese Partie nicht übel sei. — Um jedoch dies Ziel zu erreichen, war der Tochter Liebe keineswegs hinreichend; er mußte das Vertrauen des Vaters und die Achtung des Indianerstammes zu gewinnen suchen. Geschickt in Führung der Waffen, begleitete er deshalb häufig die Krieger auf ihren Jagdzügen und nahm Theil an ihren Spielen und Leibesübungen. Dies gelang ihm so vortrefflich, daß die Krieger alsbald seinen Muth und die Caschems seine Weisheit rühmten. Auch schmeichelte es den Sioux, daß ein so tüchtiger Weißer ihre Sprache redete, ihre Ansichten theilte und sogar ihren Vorurtheilen nicht widersprach. Genug er wurde zum Adoptivsohne des Stammes erklärt und die angesehensten Sioux schlossen Bruderschaft mit ihm. Die Auszeichnung, mit der ihn der alte Sagamor namentlich behandelte, machte ihn endlich so kühn, daß er eines Tages das Anliegen wagte, Tamiru in seinen Wigwam heimzuführen zu dürfen. Der alte Häuptling hörte den weißen Mann mit der Ruhe des Indianers an; keine Miene verrieth den Sturm, den diese Worte in seinem Innern ansachten. Als Henry Nevil seinen Antrag beendet hatte, sah der Häuptling eine Weile zu Boden, bis er ganz seiner Ruhe gewiß war, dann blickte er dem Manne eine Minute lang mit feierlichem Ernste ins Auge und sagte: „Unter den Sioux ist an Jungfrauen für die blaffen Gesichter, denen sie Gastfreundschaft vergönnten, kein Mangel; aber die Tochter eines Sagamor gebührt nur dem Sohne eines Sagamor, denn den Andern ist es nur im Adlerneste wohl.“ — Nach dieser Antwort entfernte der Häuptling sich langsam und gemessenen Schrittes. — Vergebens verging Tamiru in Thränen, vergebens betheuerte sie dem Vater, der Fremdling theile allen Haß und alle Liebe des Stammes, der bei Jagd und Krieg an ihm eine tüchtige Stütze finden werde; der Greis blieb bei dem Worte, das er gesprochen. Als die Jungfrau so alle Hoffnung verloren, drang sie nicht weiter in den Vater; keine Klage kam über ihre Lippen, aber sie mischte sich fortan nicht mehr zu Spiel und Tanz unter die Jungfrauen des Stammes, und wenn der Häuptling an ihrem Wigwam vorbeiging, vernahm er nie mehr den fröhlichen Gesang, an dem er sonst so oft sein stilles Behagen gehabt hatte. Tamirus Augen verloren ihren Glanz, Tamirus Wangen ihre Frische. Der Greis kannte sein Kind nicht wieder und bald kannte er sich selber eben so wenig. Wenn der Tochter Augen gen Osten schauten, war es ihm, als ob ein vergifteter Pfeil in seiner Brust stecke, und des Mädchens Weh dächte ihm herber als ein qualvoller Tod.

In solcher Stimmung traf der Häuptling einst mit dem Fremdlinge zusammen, den er seit jener entscheidenden Antwort mied; ohne ein Wort zu sagen, legte er ihm die Hand auf die Schulter und führte ihn in den Wigwam der trauernden Tochter. Tamiru saß im heimlichsten Winkel der Hütte, die Ellbogen auf die Knie stützend und das Gesicht mit den Händen verhüllend. Ein unvollendeter Korb und ein Blumenkranz, den ihr eine Gespielin gebracht, lagen neben ihr auf dem Boden. — „Tochter,“ begann der Häuptling feierlich, „geh in den Wigwam des Fremdlings, damit dein alter Vater dein Auge wieder lachen und dein Herz fröhlich steht, wann die Sonne hinter den Bäumen verschwindet und wann die Blumen duften im Morgenthau.“ — Tamiru erhob die Augen zum Vater und ihr Blick war ein Lächeln der Seele; dann schlug sie die Augen nieder, ihr Gesicht glühte wie der junge Tag und ihre Hand zitterte wie das Laub, wenn der kühle Abendwind den Wald durchsäufelte. — Und die Hochzeitgesänge ertönten um den Wigwam des alten Häuptlings: so wurde die Tochter des Sagamor das Weib des Fremdlings mit dem himmelsblauen Blise.

Monde und Jahre vergingen und mit ihnen die ersten Wonnezeiten der jungen Ehe. Tamiru war noch immer das treue, liebende Weib, das dem Manne jeden Wunsch aus den Augen las und dem jeder Wink Gebot war. Aber Freude und Friede waren von ihr gewichen; denn Henry Nevil hielt nicht, was er versprochen und mit heißen Schwüren besiegelt hatte. Seine Augen ruhten nicht mehr mit Wohlgefallen auf der Tochter des Häuptlings, und so herzlich und glühend er als Liebhaber gewesen, so kalt und hart zeigte er sich als Gatte. Tamiru vergoß im Stillen manche bittere Thräne, aber zu stolz, um zu klagen, verbarg sie ihrem Manne den Kummer, der an ihrem Herzen nagte. Noch immer hoffte sie, die schöne Zeit werde zurückkehren, und wenn Henrys Auge ein Mal wieder freundlicher wurde, verklärte

sch ihr trübes Gesicht und Alles schien wieder gut. Aber dieser Sonnenblick der Liebe schwand so schnell, wie er gekommen. Was Zärtlichkeit und Treue eines Weibes erkennen mag, bot sie auf, aber er blieb kalt und fühllos wie Eis und nahm alle Opfer als schuldigen Tribut. Wenn Henry auf den Fischfang ging, so führte sie das Ruder, während er nachlässig im Nachen saß und rauchte; wenn er sein Weib auf die Jagd mitnahm; so trug sie das Weib, indeß er wortfarg nebenher ging. Wie oft flehte Lamiru zum großen Geiste der weißen Männer, daß er das Herz des Harten erweiche! Wie oft küßte sie inbrünstig das Kreuz, das Henry ihr am Hochzeitstage umgehängt hatte! Sie lernte die englische Sprache mit seltenem Eifer, einzig und allein, um ihm ein Lächeln der Anerkennung abzugewinnen; doch je mehr sie sich's angelegen sein ließ, ihm zu Willen zu sein, desto eigenwilliger und fühlloser wurde er. Nevil langweilte sich unter den Rothhäuten und bereute es, daß er „eine Wilde“ zum Weibe genommen, deren Zärtlichkeit ihm lästig und widervärtig war. Selbst die Liebe zu seinen beiden Kindern führte ihn der Mutter nicht näher und oft wenn er die kleine Maria auf dem Arme hatte und mit ihr tändelte, dachte Lamiru: „Ich liebe Marie, weil sie seine Tochter ist; aber da auch er das Kind liebt, warum haßt er die Mutter seines Kindes?“ — Marie, die zwei Jahre älter als ihr Bruder war, glich dem Vater auffallend; sie hatte Henrys blaue Augen und sogar Henrys Eigenheiten, die er hegte und pflegte. Das Kind durfte so wenig wie möglich mit den Kindern des Indianerstammes verkehren und wenn der stolze Engländer nicht den Haß der Siour gefürchtet hätte, würde er es mit seinem Sohne eben so gehalten haben. Aber in George zeigte sich, so jung er war, bereits der echte Enkel des alten Sagamor; denn obgleich ein in der Nachbarschaft des Stammes wohnender Missionär wöchentlich mehrere Male erschien, um den Kindern eine europäische Bildung zu geben, so träumte der Knabe doch nur von Pfeilen und Kanoen und schwärmte gern in den Urwäldern umher. — Der starren Kälte des harten Mannes folgte jetzt ein finsternes G'übeln und eine Schwermuth, die sich mitunter in Worten Luft machte, vor denen Lamiru erbebte. Dann ging eben so plötzlich eine neue Veränderung mit ihm vor. Als ob er das schöne Benehmen gegen sein Weib bereue, wurde er wie in den Tagen der ersten Liebe zärtlich und aufmerksam gegen Lamiru, die jetzt wie aus einem schweren Traum erwachte und dem großen Geiste der weißen Männer dankte, daß er ihr Gebet endlich erhört habe. Ach, sie ahnte nicht, was diese Umwandlung herbeigeführt hatte! — Der alte Häuptling war seit Jahren todt und Nevil ging jetzt mit dem Vorhaben um, die Erbschaft zu verkaufen, das Geld in der Duebecker Bank zu deponiren und dann mit seinen beiden Kindern nach England zurückzukehren. Was mit Lamiru werden sollte, wußte er noch nicht, daß aber stand fest bei ihm, daß er die „Wilde“ nicht mit in seine Heimath nehmen werde. Einige kanadische Pflanzer in der Nachbarschaft waren geneigt, den Grund und Boden, der dem alten Häuptling gehört hatte, zu kaufen; dazu bedurfte Nevil aber, wenn er sich nicht dem tödtlichen Haße der Siour aussetzen wollte, der Zustimmung seiner Frau. Um Lamiru also für seinen Plan zu gewinnen, that er, als ob er ihr von Neuem sein Herz zugewandt habe. Daß er schönen Wucher mit seiner Liebe treibe, ahnte Lamiru nicht; sie hatte ihm ihr Lebensglück geopfert, wie sollte sie ihm die Zustimmung zum Verkaufe ihres väterlichen Erbes verweigern? — Die Täuschung über Henrys wahre Absichten war von kurzer Dauer. Denn als die Ländereien verkauft und zu Gelde gemacht waren, sprach Nevil von einer Reise nach Duebeck, wobei Sohn und Tochter ihn begleiten sollten. Da sah Lamiru, daß er sie verlassen und nicht bloß verlassen, sondern zugleich um Vermögen und Kinder betrogen wolle. Dieser schändliche, Verrath brach ihr das Herz.

(Beschluß folgt.)



### Wiener Briefe.

Mitte Dezember 1844.

„Ein Journalist recht melancholisch,  
Ein Musiker gar diabolisch,  
Ein Dichter schreibend nach dem Tode,  
Das sind wohl Leute nach der Mode!“

Sind die alten Saiten abgespielt und gerissen, muß man wohl neue aufziehen, um —

das alte Liedchen zu spielen. — Das alte Lied, mein Trauer, muß ich auch wieder anstimmen, das alte Lied von der alten Misère; die alten Hobelspäne schneiden von dem alten, faulen Holze unseres Kunst- und sozialen Lebens. Ein Jahr geht zu Grabe, und wir arme Journalisten stehen als Leichenredner daran, das alte Liedchen singend; ein Neues beginnt und wir

Kommen als Taufprediger, und singen das alte Lied.

Aber Gott, mein Gott! ist's denn anders zu fordern? Da summt und schwirrt das ganze leidige Reich der Modemusk, es stöhnt das gequälte Klavier, es kreischt das gepeinigte Geschlecht der Violinen, Großpapa Kontrabaß muß zirpen wie ein schmachsender Seladon, und das zarte Tochtergeiglein brummen wie eine Wallpurgisnachtsthere, es schnarrt die gemarterte Menschenstimme, Alles wie seit Jahren; es quaken die Witzfrösche in dem alten Sumpfe, Volkshühne, wie seit Jahren; es treibt die irrlaufende Poesie bei uns ihr trauriges Schattenleben wie seit Dezzennien; ist das nicht das alte bekannte Lied, und woher ein neues Echo nehmen? Und in unsern sozialen Zuständen ist es wohl viel besser? — Siehe da, ich bin ja ganz wehmüthig bitter geworden, ein wehmüthiger Journalist, ein Modemann. Zum Henker, was soll die eitle Klage in dieser harten Welt, was zumal in unserm heutigen Journalismus? Da, wo man fast nur mit geharnischter Faust die Feder führen muß, wo es heißt: „*H a m m e r* oder *A m b o s s e i n!*“ Traurigwahrer treffend-schlimmer Spruch Goethe's, um dessentwillen ihn Börne einen echt deutschen Dichter nennt! Er kannte das deutsche Literaturwesen im Großen und Kleinen, mit seiner aristokratischen Verehrung des Namens und Herkommens, seiner Verbrüderung, seinem Ausschließungssysteme; wie sie da einander applaudiren, zitiren, kasolliren, für die Ewigkeit bei Lebzeiten einbalsamiren, und den bescheiden und stille Hinwandelnden in seiner eigenen Bescheidenheit und Aengstlichkeit zu Grunde gehen lassen. Ja, Hammer oder Amboss! Und muß man wirklich das Eine sein, wenn man das Andere nicht sein will? Ich glaube es fast selber. — Mein heutiger Brief wird eine wahrhaftig traurige Rede, nehmen Sie sie für eine Trauerrede am Grabe des alten Jahres, möge es die Bitterkeit zugleich verschlingen, die manches Erlebnis darin mir ins Herz gegossen. — Verzeihung, meine lieben schönen, fröhlichen Leserinnen, wenn ich heute etwas düster und ernst bin; es ist ein Scheidegruß an einen überdauernden Zeitabschnitt; da drängen sich seltsamliche Gedanken und Gefühle heran, sie fordern auch ihr Plätzchen, gönnen wir es ihnen, vielleicht bringt die neue Aera freundliche, fröhliche Kunde; was ich kann, soll geschehen, sie Ihnen so heiter und frohmüthig als möglich zu verkünden. — Ich habe heute nur angedeutet, wie an den scheinbar heitern, leichtbeschwingten Journalblättchen manch Schweiß-, manch Thränen-, manch Blutstropfen hängt. Wir haben nicht viel Journalisten, die schreiben können, wenige die mit Geist, weniger noch die mit Gemüth schreiben; aber der

Fühlende ist der Unglücklichste. — Genug davon! —

Ich bin Ihnen die Mittheilung einiger Novitäten schuldig, bin aber nicht in der Laune, die Lappen zu einem Mosaikstücke zusammenzuflicken, nehmen Sie sie gütig wie sie sind, ist doch all unser Wissen und Können und Sein Lappen u. Flickwerk! — Von Bauernfeld's neuem Drama: „*Ein alter Krieger*“ sprechen die Schauspieler im Voraus sehr günstig, ich fürchte sehr dafür. — Brug's „*Moriz von Sachsen*“ ist auch versprochen, es ist mir sehr leid um das Stück. Wie ich dasselbe und die Verhältnisse kenne ist ein günstiger Erfolg, ein wahrhaft günstiger kaum denkbar. — Die günstige Aufnahme der neuen Oper von Balfe, „*die vier Heumonster*“ genannt, in der Josephstadt, ist abermals ein bitterer Vorwurf für die unverzeihliche Trägheit und Taktlosigkeit unseres Kärnthnertheaters. — Ein 17jähriges Männlein aus Pesth, im Besitze einer wunderschönen, kräftigen und biegsamen Tenorstimme, ist dem hiesigen vortrefflichen Gesangmeister, *Gentiluomo*, zur Ausbildung übergeben worden. Da dieser unumschränkte Beaufichtigung über ihn hat, ist gewiß Bedeutendes zu erwarten. — *Mlle. Rosetti*, den Pesthern wohl bekannt, befindet sich in diesem Augenblicke zu Besuche hier. Sie ist für London unter glänzenden Bedingungen engagirt, geht in Begleitung ihrer jüngern Schwester, welche gleichfalls dort in kleinern Rollen beschäftigt werden wird, nach sechs Wochen dahin. Auch diese Schwester ist sehr talent- und hoffnungsvoll. Ihre Ausbildung verdankt sie Herrn *Gentiluomo*. — Die Uebernahme der *Wittbauer'schen* Zeitschrift von Herrn v. *Franck* ist zu bestätigen, über die Bedingungen sind zwei Stimmen. Ich wünsche dem neuen Redakteur einen günstigen Erfolg, und dem abgehenden eine neugestärkte Gesundheit, u. heiterere Tage als die eines Redakteurs. — Aufrechtig und ehrlich! L. Ros.

### Korrespondenz.

*Agram* (15. Dez.). Die glückliche Zukunft unseres hochverehrten Banus, Sr. Excellenz des Grafen *Haller von Halleröde*, hat unsere Bevölkerung neu belebt. Er hatte sich alle Empfangsfeierlichkeiten verboten, doch empfing ihn, im festlich erleuchteten Theater, ein vielstimmiges „*Sivio!*“ Es wurde die von *Hrn. Draxler* verfasste und von *Hrn. Kirschhoffer* in Musik gesetzte Kantate u. Hymne abgesungen u. hierauf das gute Lustspiel: „*der Ball von Ellersbrunn*“ dargestellt, welches durch den Fleiß der Mitglieder des Schauspiels sich Beifall erworben. Am 10. d., als am Installationstage Sr. Excellenz als Obergespann, strömte eine zahl-

reiche  
der U  
dem h  
füllte  
alles l  
Geseie  
gender  
tion,  
geln,  
gen im  
getrete  
ches la  
lichkeit  
bedeut  
beschrä  
genüge  
bringe  
des Le  
Kogeb  
jet au  
Nacht  
nert fl  
Wastl  
dere gu  
Lokalst  
besten  
sehr gu  
und B  
neuen  
Doch a  
von ih  
Samst  
fall, e  
der Gr  
Auffal  
Presch  
groß  
nicht  
auszei

B  
der Gr  
So lau  
eines  
rung g  
terwelt  
verräth  
große  
Memor  
ßen D  
sucht,  
sondern  
len, m  
verhält  
sondere  
übermu

reiche Menge, besonders des niedern Adels, aus der Umgegend herbei, was jeden Bewohner, bei dem herrschenden Zwiespalt, mit Besorgnissen erfüllte; durch weise Maaßregeln wurde jedoch alles Unheil verhütet. Abends war zu Ehren des Gefeierten die Stadt reich beleuchtet. Am folgenden Tage ging auch die General-Kongregation, unter den bestehenden Vorsichtsmaaßregeln, ohne Störung vorüber. — Nach dem Regen im ganzen November, ist starke Kälte eingetreten und jetzt haben wir wieder unfreundliches kaltes Thauwetter. Diese Wetter-Unannehmlichkeiten hielten großen Theils vom Theaterbesuche ab, wodurch der Direktor, Hr. Freiberg, bedeutend litt. Er bemüht sich, so weit es seine beschränkten Kräfte erlauben, dem Publikum zu genügen und Novitäten auf die Bühne zu bringen. Es wurde „Modestus“, „der Antheil des Teufels“, „der verwunschene Prinz“ (schon Kogebue hat in seinem „Trunkenbold“ dies Sujet aus einer Erzählung der „Tausend und einen Nacht“ bearbeitet), „Stadt und Land (erinnert stark an wailand Schifaneder's „Tiroler-Wafl“), „der Lastträger von Lissabon“ und andere gute bekannte Stücke. Doch werden die Lokalstücke, wie schon vorhin gesagt worden, am besten dargestellt, wozu der Komiker Preschl sehr gutes Talent hat. Als verwunschener Prinz und Zeriffener, schon zum fünften Mal seit der neuen Direktion gegeben, gefiel er ungemein. Doch als Dramaturg hat er kein Geschick. Sein von ihm selbst verfaßtes Nachwerk, das er Samstag zur Einnahme gab, starb am Durchfall, es hieß: „Malheur, über Malheur“ und der Erfolg war auch ganz dem Titel gemäß. Auffallend ist es, daß die beiden Komiker Preschl und Ziegler auf den Theaterzetteln groß gedruckt erscheinen — durch ihre Leistungen nicht durch solche Hinweisungen sollten sie sich auszeichnen. (\*\*\*)

### Theater- u. Musik-Beitrag.

Paris. „Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalls der großen Oper.“ So lautet dem Constitutionnel zufolge der Titel eines Memoire, das an die französische Regierung gerichtet wurde und in der Pariser Theaterwelt Aufsehen macht. Schon die Idee selbst verräth, daß der Verfasser der Ansicht sei, die große Oper gehe ihrem Verfall entgegen. Das Memoire ist aber von der Verwaltung der großen Oper selbst ausgegangen, die zu beweisen sucht, daß der Verfall nicht ihre Schuld sei, sondern in politischen, ökonomischen, industriellen, moralischen, religiösen und ähnlichen Verhältnissen begründet sei. Bezeichnend ist besonders folgende Stelle in dem Memoire: „Die überwuchernde Masse der kleinen Theater, die

Erfindung der Konzerte zum Spottpreise, die Dratorien der Sâle Musard, u. die dramatische Musik in den Kirchen, sie alle sind Konkurrenten, welche der königlichen Akademie Abbruch thun; der täglich steigende Preis der singenden Kehlen und tanzenden Füße; die Spekulation auf Jahresabonnement, die im Einzelvertriebe der Billets besteht; die Verpachtung der Logen zu herabgesetztem Preise; der Bau der Eisenbahnen, die in der Sommerzeit der Oper mehr und mehr Pariser entziehen, aus Land spediren und vor der Schlafenszeit noch wieder zurückbringen; ja sogar die Cigarre, die vom Opernbesuche abhält und die Regieeinnahme vermehrt: das Alles wirkt zum Nachtheile der Theaterkasse ein.“ — „Aber,“ meint der Constitutionnel, „diese Ursachen, wie sehr sie auch zum Verfall mitwirkten, seien doch nur Nebensachen; der Hauptgrund des Verfalls der Oper sei eben dieser Verfall selbst, d. h. das immer schlechter werdende Repertoire und Personal der großen Oper.“

\* Dem. Bagdani wurde durch das Musikauskunftsbureau (unter der Leitung des Herrn Holsding) in Wien, unter vortheilhaften Bedingungen, als erste Sängerin nach Preßburg engagirt.

\* Die k. k. Hofburgtheaterdirektion in Wien hat im Verwaltungsjahre 1844 an Honorare u. Lantlemen für Dichter u. Tonsezer 2765 fl. C.M. bezahlt. Es wäre interessant zu wissen, wie viel andere Bühnen ersten u. zweiten Ranges dafür verausgabten, um einen Maßstab zu haben, in welcher Stadt Dichter und Tonsezer am Meisten belohnt werden.

\* Man schreibt aus Berlin: „Die Neuigkeit des Tages ist, daß sowohl der Minister des k. Hauses, Fürst von Wittgenstein, wie der Generalintendant der Schauspiele, Herr v. Küstner, ihre Demission dem Könige eingereicht. Hr. Küstner sah sich seit lange von einer Clique angefeindet, die ihm kontremirte, und die aus der Generalintendantur eine Hofcharge machen möchte. Fürst Wittgenstein war ebenfalls in diese Händel hineingezogen. Falls der König die Demission annimmt, wird Hr. Redern der Nachfolger des Herrn v. Küstner.“

\* Man schreibt uns aus Wien: „Man hat es bereits für ausgemacht gehalten, daß das Kärnthnertheater dem jezigen Impressario Hr. Bollochino auf weitere zwei Jahre überlassen wurde; allein wir hören so eben, daß die Sache noch sehr zweifelhaft ist, und daß Bokorny, Direktor des Josephstädter Theaters, wieder Aufsicht auf das Kärnthnertheater habe.“

### Mignon - Beitrag.

London. Der Herz. v. Devonshire hat auf seinem Landhause Chatsworth einen Springbrunnen

anlegen lassen, dessen Wasserstrahl sich nicht weniger als 260 Fuß hoch erhebt, und also in dieser Hinsicht selbst die berühmtesten Wasserfälle Europa's, als die von Wilhelmshöhe (Kurbessen), St. Cloud, Peterhof (Rußland) und Versailles bei Weitem überragt, da die von diesen erreichte Höhe nur 190, 160, 120 und 90 Fuß beträgt. Der Springbrunnen in Chatsworth erhält sein Wasser durch einen zwei und eine halbe englische Meilen langen Kanal zugeführt, der in ein Becken ausläuft, das einen Raum von acht Acres (ungefähr 13 Berl. Morgen) einnimmt u. 13 Fuß Tiefe hat. Zur Herstellung des Kanals u. Beckens mußten 100.000 Kubikyards (290.000 Kubikfuß rhein.) Erde ausgegraben und fortgeschafft werden. Die Metallröhren, welche den Springbrunnen selbst mit Wasser versehen, wiegen 217 Tonnen (21.700 Zentner). Der Herzog von Devonshire hat dem riesigen Wasserwerke den Namen „Kaiser-Fontaine“ gegeben. — Das Londoner Kunstblatt „Art Union“ hatte schon früher von einer Erfindung gesprochen, wonach in wenigen Tagen ein ausgeführter Kupferstich so täuschend nachgemacht werden könne, daß Original und Kopie nicht zu unterscheiden wären; nach seiner Angabe würde der Abdruck hervorgebracht, ohne daß der Kopist die Originalplatte hat, einzig mit Hilfe eines Experiments am Stahl- oder Kupferstich, und die so gewonnene neue Platte kann bis zu 20.000 Abdrücke liefern. Der Erfinder soll eine englische Banknote so genau zu kopiren verstehen, daß selbst Der, von dem sie ausgegangen, Ur- und Nachbild nicht mehr zu sondern vermag. Seitdem ist der Redaktion jenes Blattes ein Nachdruck eines ausländischen Kupferstichs zugekommen, dessen Platte nie in England war, der aber in vielen Kunstläden aushängt; der Abdruck ist zwar noch unvollendet, aber so ausgezeichnet schön, und mit so sicheren Anzeichen glücklichen Erfolgs, daß die Art Union glaubt, den Lesern für ihr Januarheft mit Sicherheit einen solchen Abdruck versprechen zu können. Die Stahlplatte ist von einem Kupferstich nach Delaroche gefertigt, und die Abdrücke wurden einer großen Gesellschaft von Künstlern (darunter auch Kupferstecher) vorgelegt, welche sämmtlich über den Erfolg äußerst erstaunt waren.

**Etwas von Allem.** Von Bravais u. Martins sind sehr genaue Versuche über die Geschwindigkeit des Schalles in der Weise angestellt worden, daß sie Kanonen sowohl auf dem Faulhorn im Canton Bern als auch in der Stadt Tracht am Brienser See lösen ließen u. von beiden Stationen aus genaue Beobachtungen über die Zeit anstellten, welche zwischen dem Erschicken des Feuers der gelösten Kanonen und

dem Vernehmen ihres Schalls ablief; die geraden Entfernungen beider Punkte waren genau gemessen. Das durch viele Versuche erhaltene Resultat, worüber sie der Akademie der Wissenschaften zu Paris Vortrag gemacht haben, geht dahin, daß sowohl der aufwärts als der abwärts gehende Schall, bei trockener Luft und in der Temperatur des schmelzenden Eises, sich in der Sekunde 335 Meter 4 Decimeter weit fortpflanze.

\*\* Die Zahl der Pariser Diebe beläuft sich nach Guisquet auf die runde Summe von 10.000, mit der natürlichen Sicherheit steht es schlecht und nun hat sich in den Blättern, der Courrier Français voran, ein Sturm gegen die Polizeimannschaft erhoben, die viel Geschrei und wenig Sicherheit mache und nicht halb so viel, wie die Londoner tauge. Als vor einigen Tagen die neue Oper von Niedermeyer in der Akademie Royale gegeben wurde, bemerkte der Kritiker des Constitutionnel vom 9. Dez.: „Maria Stuart“ begann präzis um 7 Uhr und dauerte bis halb 1 Uhr. Hätte man nicht einige Abfützungen vornehmen können. Nicht um den Zuschauern das Vergnügen zu schmälern, sondern um ihrer persönlichen Sicherheit einige Chancen zu geben, da dieselbe heuer in unsern Straßen nach Mitternacht sehr gefährdet ist.“

\*\* In Köln wird jetzt vor den Assisen ein Diebesheld prozessirt, bei dem alle bedeutenden Diebstähle der Rheinprovinz ihren Abzugskanal fanden. Ueber 500, zum Theil kostbare, Ueberführungsgegenstände liegen vor. Der Fehler hatte zwei Jahre lang mitten in der Stadt unter der Firma einer Schnappskneipe unentdeckt sein Wesen getrieben, bis ein wegen Diebstahls Verhafteter ihn angab.

\*\* Man schreibt aus London: „Die Eierzufuhr aus Frankreich ist jetzt sehr bedeutend. Die Eierhändler von Cherbourg bringen ihre Ladungen, statt direkt nach London, jetzt nach Southampton, von wo sie auf der Eisenbahn nach der Hauptstadt gehen. Die franz. Brigg „Napoleon“ langte dieser Tage mit 400.000 Eiern zu Southampton an, u. schon nach zwei Tagen war die ganze Ladung auf dem Londoner Markte.“

\*\* Man liest im Gesellschafter: „In einer der letzten Sitzungen der Berliner deutschen Gesellschaft ist das Wort „Husar“ aus der deutschen Sprache gewiesen und dafür der Ausdruck „Schnur-Reiter“ (von den Schnüren an der Uniform) gewählt worden. — Das hat indeß einen Doppelsinn für die „Pelz-Wams (Dollman)-Reiter“; sie reiten wohl nicht immer nach der Schnur und könnten sogar zu Heirathsrittern werden, da Schnur ja auch Verwandtschafts-Name einer jungen Frau ist. Am besten wär's wohl, der Husar bleibe Husar, und man

bedäc  
der C

\*  
das L  
einige  
Mgier  
naue  
und f  
senssch  
sind a  
ausge  
Leben  
Grefu  
mögli  
es noc  
nach  
Beoba  
nen.

\*  
in —  
Mg.  
hat di  
bots:  
Chen,  
breitet  
werden

\*  
einem  
der M  
eine M  
stark

\*  
rung  
der G  
lich ei  
den, u  
um die  
so glan  
noch l  
ger get  
Fall z  
der B  
liest n  
erlaub  
von E  
abgese  
ten U  
Herabg  
die W

\*  
die lez  
Jahre  
erung  
Seme  
gen J


bedächte zugleich, daß allzustrenghes Reinigen der Sprache die Begriffe verunreinigt.“

\*\* Es ist vielfach behauptet worden, daß das Leben in den Köpfen von Enthaupteten noch einige Zeit fortbauere. Herr Bonasort hat in Algier bei der Enthauptung von Verbrechern genaue Versuche über diesen Gegenstand angestellt und solche am 2. Dez. der Akademie der Wissenschaften zu Paris mitgetheilt. Die Resultate sind alle negativ gegen jene ältere Behauptung ausgefallen. Er nimmt nach diesen an, daß das Leben von Enthaupteten unmittelbar nach der Exekution aufhören müsse, höchstens wäre es möglich, aber durchaus nicht wahrscheinlich, daß es noch 5 bis 6 Sekunden fortwähre, denn erst nach dieser kurzen Frist hat er die Köpfe seinen Beobachtungen und Versuchen unterwerfen können.

\*\* Wie man doch so leicht ein Publikum in — „Enthusiasmus“ versetzen kann. Die „D. Allg. Ztg.“ schreibt nämlich: „In Würzburg hat die Aufhebung des seither bestandenen Verbots: auf den Straßen Tabak zu rauchen, einen wahren Enthusiasmus verbreitet, und das Rauchen scheint epidemisch werden zu wollen!“

\*\* Zu Paris verschrieb dieser Tage der Arzt einem jungen Manne 30 Tropfen Colchicum; der Apotheker-Gehülfe las 30 Grammen (etwa eine Unze), sandte sie dem Kranken, und dieser starb an der überstarken Dosis.

\*\* Mit den Einlaßkarten zu der Aufführung der neuen Oper in Berlin bei Gelegenheit der Einweihung des Opernhauses ist bekanntlich ein fürchterlicher Schwindel getrieben worden, und da sich noch Tausende gemeldet haben, um diese Oper und das neue Haus zu sehen: so glaubte man, der Schwindel werde nicht nur noch länger anhalten, sondern noch immer ärger getrieben werden. Dies scheint indeß nicht der Fall zu sein, denn in der Beilage zu Nr. 292 der Berlinischen Zeitung vom 12. Dezember liest man folgende „Reise Anfrage“: „Ist es erlaubt, daß man des Abends auf der Straße von Billets-Verkäufern gepeinigt wird, zu herabgesetzten Preisen zu kaufen, und das zur zweiten Vorstellung im Opernhaufe?“ — Also zu herabgesetzten Preisen! — Hiernach scheint sich die Wuth der Berliner schnell gelegt zu haben.

 Künftigen Sonnabend erscheint die letzte Nummer dieser Blätter in diesem Jahre. — Wir laden zur baldigen Erneuerung der Pränumeration auf das erste Semester 1845 ein. Was wir im künftigen Jahre leisten werden, besagt ausführ-

lich der bereits ausgegebene Prospektus. Mittwoch, den 1. Jan. 1845, erscheint die erste Nummer des achtzehnten Jahrgangs. Mit dieser Nummer sollen, wie wir versprochen, sechs Kunstbeilagen auf ein Mal ausgegeben werden, falls die vier Stahlstiche aus England und Deutschland hier schon eingetroffen sein werden, wo nicht, werden dieselben einige Zeit später den geehrten Abonnenten nachgesendet.

Mit der zweiten Nummer erscheint auch ein prachtvolles **Original-Modenbild**, gezeichnet von dem rühmlichst bekannten vaterländischen Maler **Barabas**.

### Lokal-Beitrag. Theater.

Nationaltheater. Am 20. d. M. trat die schon in mehreren Blättern erwähnte Dem. Cornelle Briell zum ersten Male, als Lize, in Sziglgetis „Zsidó“ auf. Ein niedliches Exterieur, ein angenehmes, wenn auch nicht sonores Organ, viel Schalkhaftigkeit und eine ziemliche Bühnenroutine dürften sie bald zur Repräsentantin naiver Rollen qualifiziren, was um so wünschenswerther wäre, da dieses Fach an der Nationalbühne derzeit bedeutend verwaist ist. Wir würden uns übrigens wundern, daß bei so hochgepannten Erwartungen auf diese Schauspielerin das Haus dennoch leer blieb — woran auch das Wetter nicht Schuld sein konnte, da Kendvay vor einigen Tagen bei noch schlechterem Wetter ein volles Haus hatte — gäbe nicht die Wahl des Stükes Aufschluß. Ja, ja, das Publikum ist mündig geworden und läßt sich nicht ein mittelmäßiges Stük aufbringen, davon könnte auch Mad. Kendvay, welche dasselbe vor kurzer Zeit zu ihrem Benefiz wählte, ein Hörtörchen erzählen. —

Deutsches Theater. Am 21. zum ersten Male: „Der Antheil des Teufels“, komische Oper in 3 A. nach dem Französischen des Scribe, Musik von Auber (Benefiz des Hrn. Kapellmeister Grill.) Würde der Zettel auch Dichter und Tonsetzer nicht genannt haben, so hätten wir beide unfehlbar errathen müssen. Nur ein Scribe kann solch ein allerliebstes Libretto fabriziren und der leichten, schäumenden, melodischen Musik ist die Gikette Aubers so deutlich ausgeprägt, daß der französische Meister unverkennbar ist. Die Handlung ist also sinnig erdacht, mit Geschik durchgeführt und wirkungsvoll szenirt. Dieser Text würde ohne Musik ein recht gutes Lustspiel abgeben und mehr effektuiren, als irgend ein neues deutsches Original-Lustspiel, falls darin nicht Operiten, sondern gute Schauspieler beschäftigt wären. — Die Musik Aubers ist ungemein lieblich, grazios, einschmeichelnd, wenn auch vielleicht mehr als irgend eine andere seiner Kompositionen bar aller Gediegenheit und Tiefe. Manche Piecen scheinen einen grandioseren Anlauf nehmen zu wollen,

gehen aber bald wieder ins Ländelnde, Spielende über und da, wo der Kenner etwas erwartet, fühlt der Laie bloß einen angenehmen Ohrentzettel. Nichts desto weniger muß auch der letztere die Musik einige Male anhören, um sie ganz nach seinem Geschmacke zu finden, um so mehr, da auch den Darstellern bei den ersten Vorstellungen die Töne und deren Verbindung nicht so rein und richtig aus der Kehle drangen, wie es der Geist des Sazes erfordert. — Die Ausführung war nichts desto weniger für eine erste Produktion, und bei dem Umstand, daß für unsere Operisten eine sogenannte Spieloper noch zu den schwierigsten Aufgaben gehört, ziemlich loblich. Vorzüglich erwähnen wir unsere Dem. Kaiser, die als Carlo Broschi nicht nur lieblich aussah, sondern sich auch leblich gut bewegte und trefflich sang. Sie hatte mehrere glänzende Momente, die ihr großen Beifall und mehrmaligen Hervorruf erwarben. — Hr. Gehrer (Rafael) spielte recht gut und sang mehrere Stellen sehr angenehm. Dem. Ender, die als Gast die Casilda gab, drang nur theilweise durch. Manches gelang ihr jedoch, wozu wir besonders die beifällig aufgenommene Einlage aus Aubers Oper: »der Schnee« zählen. Hr. Wangel machte als Fernando seine schöne, sonore Stimme recht oft geltend. Vorzügliches Lob verdient Hr. Rott, der den buffoartigen Hofmeister mit vieler Laune darstellte. Im Gesang leistete er sein Möglichstes und es versteht sich von selbst, daß er am Besten spielte. Dem. Laborsky sang loblich. Chöre und Orchester hielten sich gut. Die neuen Kostüme, nach den in Paris entworfenen Figurinen angefertigt, waren glänzend und richtig. Das Haus aber nicht sonderlich gefüllt. Wenn schon neue Opern nicht ziehen, was soll es denn sein?

Der Direktion des deutschen Theaters ist es nun definitiv gelungen, die weltberühmte Tänzerin Marie Taglioni auf mehrere Gasttänze zu gewinnen. Hr. Direktor Forst hat ihr ein Honorar bewilligt, wie es nur eine der ersten Bühnen Europas zu leisten im Stande ist und von dem man hier früher keine Ahnung hatte. — In der That verdient der Unternehmungsgeist des Direktors, dem das hiesige Publikum nie gekannte Genüsse verdankt, alle Anerkennung und Unterstützung. Dem. Taglioni soll bald nach dem Karneval hier eintreffen.

Sfner Theater. Hr. Beckmanns letzte Gastrolle war am 21. d. M. die Titelrolle in dem Lustspiele: »der Vater der Debutantin«, das zum Besitze des Hrn. Czermak gegeben wurde. Man weiß, wie unübertrefflich der Künstler diese Rolle gibt, und er ärtete dafür die lautesten Beifallsbezeugungen.

Mad. Beckmann, die erkrankt war, befindet sich auf dem Wege der Besserung.

### Lokalnotizen.

(Verein zur Emporbringung der Fabriken in Ungarn.) Dieser eben sich hier gebildete, höchst preiswürdige Verein hielt letzten Sonntag eine Sitzung im Saale des Komitatshauses in Pesth, wobei Sr. Excellenz der Tavernicus, Graf

Gabriel Keglevich, zum Präses und Graf Stephan Szecsenyi zum Vizepräses gewählt wurden. Wo solche Männer an der Spitze stehen, kann man auf den besten Erfolg rechnen.

(Weihnachts- u. Neujahrsgeschenke.) Für Herren, insbesondere für Raucher, die sich einander mit passenden Festgeschenken regaliren wollen, können wir nichts Besseres als die renommirte Tabakhandlung des Hrn. Medetz (Waiznergasse »zum türkischen Kaiser«) empfehlen. In dieser, in ihrer Art so eleganten Boutique findet man nicht nur die besten Tabake und preiswürdigsten Cigarren, sondern auch alles Dasjenige, was zum Rauchen gehört und den Raucher interessieren kann, in den geschmackvollsten Formen und solidester Fassung. Pfeifen vom ächtesten Meerschaum u. Meißener Porzellan, kunstvoll gearbeitet und prachtvoll bemalt, Feuerzunder, Cigarren-Etuis, Tabakbeuteln von der zartesten Arbeit, Fibibusbehälter, dann Spazierstöcke nach der letzten Mode u. c. Man muß sich oft nur wundern, wie solche zierliche und reich ausgestattete Dinge so wohlfeil abgegeben werden können.

(Neues Kaffehaus.) Die Zahl der Kaffehäuser Pesths ist abermals durch ein sehr elegantes vermehrt worden. Es ist dies das so eben eröffnete, in dem neuerbauten Hause des Hrn. Neuhoffer, in der Vätergasse, das sich durch seine günstige Lage und seine treffliche Einrichtung gewiß bald sehr viele Freunde erwerben wird. Hr. Pecs, der sich anderorts als Cafetier sehr beliebt machte, ist der Unternehmer dieses neuen Etablissements.

(Rebus-Larok.) Der von uns schon erwähnte sehr industriöse Pesther Spielkarten-Fabrikant, Herr Ed. Chwalowsky, hat so eben eine neue Art Larokarten verfertigt, die gewiß allgemeines Interesse erregen werden. Er nennt sie Rebus-Larok, weil sie wirklich recht sinnig erdachte und schön ausgeführte Räthselspiele nach Art der beliebt gewordenen Rebusse enthalten. Sie sind zwar jenen in Wien erschienenen nachgebildet, übertreffen aber diese an Feinheit und Eleganz der Ausführung und diese vaterländischen Erzeugnisse sind ungemein billiger.

An Theaterdirektionen. Die im k. k. pr. Theater in der Josephstadt zu Wien mit allgemeinem Beifall aufgenommene Oper: »die vier Haimonskinder«, nach der Uebersetzung des J. Kuppelwieser, kann auf rechtmäßigem Wege nur durch die Musikalienhandlung des Hrn. Glöggel, oder durch den Leiter des Musik- und Theater-Auskunstbureaus des Herrn F. Holding in Wien (Wieden, Nr. 35) bezogen werden. — Durch dieses Bureau werden auch die beiden Lustspiele: »die franken Doktoren« und »Satanstreich« versendet. Aufträge für Deutschland übernimmt Hr. Koffka in Leipzig.

### Modenbild. Nr. 54.

Paris, 10. Dez. Neueste Hausanzüge für Damen.

Beilage: »Handlungszeitung«, No. 79.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumertirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der S. S. G. Miller, S. Wagner u. Treichlinger, und in S. G. Weisenbergs Papierhandl. (Servitutenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.





*Modas de Paris*  
LE MIROIR



*Modes de Paris.*  
**LE MIROIR.**